Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. September 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Kerstin Hesselgren, die schwedische Sozialpolitikerin
Schweizer Architektur und Werkkunst

Wochenchronik

Die Tage der großen Sessionen haben eingesetzt, in Bern hat die Bundesversammlung, in Genf der Völkerbund die Beratungen aufgenommen.

Inland.

Bei starker Besetzung hat Präs. Reichling im Nationalrat die Herbstsession eröffnet. Die Behandlung der wirtschaftlichen Notmaßnahmen, deren wichtigster Artikel eine beschränkte Vollmachterteilung an den Bundesrat enthält, beherrscht tagelang die Diskussion. Mit 87 zu 58 Stimmen wird der Vollmachtenartikel schließlich angenommen, der lautet:

„In Fällen außerordentlicher Dringlichkeit kann der Bundesrat vorgängig der Beschlußfassung durch die Bundesversammlung durch vorsorgliche Bundesratsbeschlüsse wirtschaftliche Notmaßnahmen treffen, die in Gesetzen oder dringlichen Bundesbeschlüssen nicht vorgesehen sind.

Solche vorsorgliche Bundesratsbeschlüsse haben provisorischen Charakter; sie sind der Bundesversammlung ohne Verzug vor der nächstfolgenden Session mit Bericht und Antrag auf Genehmigung oder auf Erlaß definitiver Bestimmungen vorzulegen.

Durch solche vorsorgliche Bundesratsbeschlüsse dürfen die Bestimmungen des Finanzprogramms nicht verletzt und neue Steuern nicht eingeführt werden."

Der Ständerat begann seine Sitzungen mit der Differenzbereinigung im Schweiz. Strafgesetzbuch. Wir erwähnen davon die Aussprache über den viel diskutierten Art. 107 betr. straflose Unterbrechung der Schwangerschaft. Mit einem nur knappen Mehr von 18 gegen 16 Stimmen wird der Antrag der Kommissionsmehrheit angenommen, nach welcher die zuständige Behörde des Kantons, in welchem der Eingriff erfolgen soll oder die Schwangere ihren Wohnsitz hat, allgemein oder von Fall zu Fall zur Ermächtigung des Facharztes betreffend Ausstellung des Gutachtens zuständig sein soll. Von katholischer Seite wollte man noch mehr den Eingriff erschwerende Einschränkungen machen, sodaß Ständerat Wettstein (dem., Zürich) betonen mußte: „Es gibt Fälle, da es auf Stunden ankommt. Ein Menschenleben ist wichtiger, als die Kompetenz!" Im weiteren beschäftigen den Ständerat Fragen der Einfuhrbeschränkungen und genehmigten den darüber vorliegenden Bericht des Bundesrates.

Die Neuordnung der Weinsteuer wurde vom Bundesrat nun beschlossen. Sie befreit den Urproduzenten (Weinbauer) von der Steuer, und lädt die Steuerpflicht ganz dem Weinhandel auf.

Viel Protest in den verschiedensten politischen Lagern hat der Genfer Staatsratspräsident Nicole erregt, der in Evian auf französischem Boden gegen den Bundesrat polemisierte.

Auf die andauernde Notlage der Arbeitslosen wiesen zwei Umzüge der Arbeitslosen in Bern und Zürich hin, ihre Delegationen wurden von den Behörden der Kantone und vom Bundesrat empfangen.

Ausland.

Unter sehr aufregenden Umständen hat in Genf die Völkerbundsversammlung begonnen. Die große Verlegenheit bildet die abessinische Delegation. Soll sie bleiben oder gehen? Soll „der Fall Abessinien" dem Haager Gerichtshof unterbreitet werden? Erst hieß es ja, dann nein. Bei der Abstimmung über den Kommissionsbericht, der empfahl, die Vollmachten der abessinischen Delegation als genügend anzusehen, sie also teilnehmen zu lassen, enthielt sich Bundesrat Motta für die Schweiz der Stimme, dies begründend damit, daß die schweizerische Delegation der Auffassung sei, die Kommission habe richtig getan, nicht an den Haager Gerichtshof zu gelangen; da es sich jedoch um eine äußerst heikle Frage handle, die nicht nur eine Frage der Prozedur, sondern eine politische Frage sei, enthalte sich die schweizerische Delegation der Stimme. Nur Bulgarien, Portugal, Siam, Venezuela und Panama haben sich auch der Stimme enthalten.

Hier sei erwähnt, daß das Exekutiv-Komitee der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit an die Völkerbundsversammlung das dringende Gesuch richtete, die Lage in Aethiopien vom Standpunkt des Internationalen Rechtes zu prüfen und dem ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag zu unterbreiten.

Zu unproduktiver Vorarbeit scheint auch die geplante Fünfmächtekonferenz noch immer verurteilt: England hat durch Ueberreichung der britischen Note an Deutschland wiederum einen Vorstoß gemacht.

England hofft nun, durch Entsendung größerer Streitkräfte nach Palästina den Konflikt mit den Arabern zu überwinden. Die Araber sollen aber keineswegs bereit sein, nachzugeben, und seien mit Waffen reichlich versehen.

In Frankreich hat eine über alle Radiosender des Landes verbreitete Rede Léon Blums großen Anklang in allen Lagern gefunden. Als Antwort auf Hitlers Nürnberger Reden betonte er die demokratische und rein menschliche Auffassung des Friedens und daß nur Gesamtregelungen das europäische Problem lösen können. „Der Friede muß allgemein sein, weil aber der Krieg allgemein sein würde." Neu ausbrechende Streiks schwächen die gute Wirkung über die kürzlich geschlichteten ab und sind Zeichen für die Spannungen im Innern.

Schwedens und Dänemarks Parlamente haben durch die neuen Wahlen eine starke Vermehrung der Sozialisten erhalten.

In dem noch immer vom Bürgerkrieg zerrissenen Spanien hat das Internationale Rote Kreuz einen Informationsdienst über zivile und militärische Gefangene eingerichtet. In einem Abkommen mit dem Roten Kreuz haben sich beide Kriegsparteien u. a. verpflichtet, die Abzeichen des Roten Kreuzes zu achten und Kinder und Frauen zu evakuieren. Winzige Inseln der Menschlichkeit in einem Meer von Blut und Jammer. Siege und Niederlagen werden von beiden Seiten gemeldet und noch ist nicht abzusehen, wann Friede werde. Unsere geflüchteten Landsleute denken mit großem Dank an freundliche Hilfe, die ihnen auf Bahn und Schiff von Deutschen, Engländern und Franzosen zuteil wurde.

Zur Frage „Beruf und Ehe"

In der bekannten Lebensbeschreibung von Dr. Marie Heim-Vögtlin lesen wir, wie stark diese Aerztin von ihrer Berufsarbeit in Anspruch genommen war, — so stark, daß ihr für die eigene Familie zeitweilig überhaupt keine Zeit mehr übrig blieb und sie schon zufrieden sein mußte, wenn sie ihrem Mann spät abends endlich an dem gemeinsamen großen Schreibtisch gegenübersaß, — jedes in die eigene Arbeit vertieft.*

Wer den Tageslauf berufstätiger Ehefrauen aufmerksam verfolgt, wird um ähnliche Beispiele nicht verlegen sein, — ob es sich nun um Aerztin oder Lehrerin handle, um Geschäftsfrau, Arbeiterin oder Spetterin. Denn die Berufstätigkeit legt der Ehefrau wie ihren Angehörigen fast immer gewisse Opfer auf, dafür bringt sie ihr und ihrer Familie freilich auch Gewinn, — Gewinn nicht nur finanzieller Art: denn aus der beruflichen Sphäre wird, wenn die Frau wirkliche Befriedigung darin findet, manch wertvolle Anregung ins Familienleben hereinströmen (vielleicht mehr, als in manchen anderen Fällen vom Sportplatz oder vom Bridgetisch her). Und wo Mann und Frau gar Berufskollegen sind, wie es im bäuerlichen Betrieb und in gewissen Gewerbezweigen ja die Regel und auch in „geistigen" Berufen heute nicht mehr ganz selten ist — man denke z. B. an Arzt-, Apotheker-, Lehrerehepaare, — da wird diese Gemeinsamkeit des Berufsinteresses oft genug nicht nur zur Hebung der beruflichen Leistung führen, sondern auch zur Vertiefung der ehelichen Gemeinschaft beitragen.

Daneben gibt es natürlich auch Fälle, wo Berufspflichten und Hausmutterpflichten sich so stark überschneiden, daß die Ehefrau besser täte, auf die Berufstätigkeit zu verzichten. Wann aber ein solcher Verzicht geboten ist, das läßt sich von außen her nicht ohne weiteres entscheiden. In dem einen Fall wird die Beibehaltung der Berufsarbeit im Interesse der Frau, der Familie, des Berufes gelegen sein, in einem anderen, scheinbar ganz ähnlichen Fall mögen dennoch gewichtige Gründe dagegen sprechen. Kein Fall gleich dem anderen völlig, kein Fall bleibt im Verlauf der Ehejahre sich selbst völlig gleich. Jeder Einzelfall ist ein Problem für sich und muß nach seiner besonderen Lage beurteilt werden. Und zwar spielen dabei die mannigfaltigsten Faktoren mit, so z. B.

Größe und Zusammensetzung der Familie,

insbesondere die Zahl der Kinder, ihr Alter, ihre Eigenart; dann die wirtschaftliche Lage der Familie, z. B., ob auf den Verdienst der Ehefrau mehr oder weniger leicht verzichtet werden kann, oder ob er unentbehrlich ist, vielleicht zur besseren Ausbildung der Kinder, oder zur Unterstützung alter Eltern; ob man sich häusliche Hilfskräfte, Köchin, Kinderpflegerin, Spetterin etc., leisten kann; die Möglichkeit für die Hausfrau, sich auch sonst zu entlasten, etwa durch Angehörige, Großmutter, Tanten, die ihr an die Hand gehen, ihr zeitweilig die Kinder abnehmen und dergleichen; oder durch gewisse öffentliche Hilfseinrichtungen, wie Kindergärten und Horte; einen gewichtigen Faktor bildet die

Mentalität des Ehemannes:

Pascha, dem seine Ordnung und Bequemlichkeit über alles geht, oder Kamerad, der für die Berufsaufgaben der Frau Verständnis hat und bereit ist, sie im häuslichen Pflichtenkreis zu unterstützen.

Weiter kommt es darauf an, welcher Art der Beruf ist, den die Frau ausübt, und was sie für Arbeitsbedingungen hat, ob sich die Berufsarbeit etwa den häuslichen Aufgaben anpassen läßt; wie die Arbeitszeit geregelt ist, — starre oder elastische Zeiteinteilung —; ob die Berufstätigkeit bei besonderer familiärer Beanspruchung vorübergehend unterbrochen werden kann, (man denke etwa an den gesetzlichen Wöchnerinnenschutz, oder an gewisse Bestimmungen in einzelnen Ländern, wonach die im öffentlichen Dienst beschäftigten Frauen zur Erziehung von jüngeren Kindern etc. Sonderurlaube erhalten können**); wo sich die Arbeitsstätte befindet, ob die Berufstätigkeit etwa im eigenen Heim ausgeübt werden kann; ob sie auch bei Wechsel des Wohnsitzes fortgeführt werden kann (was z. B. hinsichtlich von Beamtenehepaaren mancherorts dadurch erleichtert ist, daß bei Versetzung des einen Ehegatten auch der andere an den gleichen Dienstort versetzt wird**).

Und schließlich kommt es auf die

Persönlichkeit der Frau

selbst an, auf ihre körperliche Leistungsfähigkeit und ihre geistige Elastizität, ihre hauswirtschaftliche Gewandtheit und ihre Fähigkeit, zu disponieren, und dann auch auf ihre innere Bindung an den Beruf: wie stark sie darin eingewurzelt ist, inwieweit sie sich zu ihrem Beruf „berufen" fühlt. Denn das Ausscheiden aus der Berufstätigkeit ist eine einschneidende Maßnahme; bedeutsam für die augenblickliche Gestaltung des Familienlebens, folgenschwer oft auch für das spätere Schicksal. Denn auch die Ehefrau, die heute so wohl „versorgt" scheint, kann eines Tages genötigt sein, ins Berufsleben zurückzukehren, um für sich und die Kinder das Brot zu verdienen: wenn der Mann krank wird, den Verdienst verliert, wenn er stirbt, oder wenn die Ehe in die Brüche geht. Und auch ohne materielle Not wird manche Witwe nach dem Verlust des Eheglücks, manche geschiedene Frau nach den Enttäuschungen einer verfehlten Ehe in der Berufsarbeit Trost, Vergessen, eine neue Aufgabe, einen Lebenszweck suchen.

Wird ihr aber die Rückkehr in den alten Beruf gelingen? Es hängt von vielerlei Umständen ab: von der Lage des Arbeitsmarktes, vom Lebensalter der Frau, von Dauer und Grad ihrer Berufsentfremdung; auch davon, wieweit sich der betreffende Beruf inzwischen etwa gewandelt hat, durch Aufkommen neuer Methoden, einer veränderten Geschmacksrichtung usw., und ob er seiner besonderen Natur nach überhaupt eine längere Unterbrechung verträgt, ob nicht eine umständliche Nachschulung, ob nicht neuerliche Zulassung erforderlich geworden ist. Welche Schwierigkeiten tun sich auf, wenn jemand nach mehrjähriger Pause etwa in den ärztlichen Beruf oder in den öffentlichen Dienst zurückkehren möchte! Ist der Kontakt einmal verloren, so läßt er sich nur mühsam, vielleicht überhaupt nicht mehr zurückgewinnen.

Unter dem Einfluß gewisser Krisenparolen hat man sich daran gewöhnt, die Berufstätigkeit der Ehefrau allzu sehr nur vom erwerbswirtschaftlichen Standpunkt, allzusehr nur vom Standpunkt des Konkurrenten zu beurteilen und darüber die ethische Seite des Problems zu vergessen. Vom Blickpunkt der Familie her nimmt es sich ganz anders aus und es wird deutlich, daß die Schwierigkeiten, die sich aus dem doppelten Pflichtenkreis der berufstätigen Ehefrau ergeben, nicht mit billigen Schlagworten abzutun sind. Rigorosen Vorgehen gegen die Berufsarbeit der Ehefrau pflegt diese Schwierigkeiten zu verschärfen (und oft geradezu familienfeindlich zu wirken), eine familienfreundliche Sozialpolitik kann sie mildern, wird sie aber dennoch nicht ganz aus der Welt zu schaffen vermögen. Zu tief sind sie in der Natur der Sache begründet, sie gehören zum eisernen Bestand der Frauenfrage. Immer wieder wird sich das einzelne Ehepaar damit auseinander zu setzen haben. Von der Einsicht, von dem Verantwortungsgefühl dieser Nächstbeteiligten wird es abhängen, ob sie den richtigen Weg, — den für sie richtigen Weg zu finden wissen.

Dr. Elsbeth Georgi.

* Johanna Siebel: Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin, der ersten Schweizer Aerztin.

** Nähere Einzelheiten in der vom Internationalen Arbeitsamt zusammengestellten Uebersicht über die Rechtsstellung der Frau im öffentlichen Dienst.

Wenn „Doppel-Verdienst" verboten wird . . .

Wir haben eine unserer Mitarbeiterinnen, die Ehefrau ist und in einem freien Berufe selbständig arbeitet, gebeten, uns zu sagen, was sich bei einem Verbot ihrer Berufsausübung wirtschaftlich in ihrem Haushalt ändern würde.

In sachlicher Aufstellung der Tatsachen teilt sie uns das folgende als Beispiel mit:

„Wenn der Verdienst der Ehefrau dahinfällt, so bedeutet dies eine Verarmung und somit eine volkswirtschaftliche Schädigung. Aus einem einzelnen Beispiel soll dies gezeigt werden:

Ein Urteil läßt sich widerlegen, ein Vorurteil niemals. Ebner-Eschenbach

Aus meinem Leben

Von Isolde Kurz.

Von jenem Tage ab stand mein Leben unter dem Schatten des Todes. Die holdeste Geborgenheit des Kindes, die Mutterliebe, wandelte sich mir in die immerdrohende Gefahr des Verlustes. Mit unstillbarem Liebeshunger rüttelte das leidenschaftliche Mutterherz an dem kindlichen Herzen, das noch den Gesundheitsschlaf im Unbewußten hätte schlafen sollen. Immer sprach sie mir von ihrem Tode, sie schrieb Abschiedsbriefe, von denen niemand wußte als ich. Sie meinte es so, denn als sie nur kaum die Mittagshöhe erreichte, glaubte sie sich trotz ihrer Lebensfülle steinalt und begann mich auf den Abschied vorzubereiten, der in Wahrheit noch unendlich ferne lag, von mir aber Tag für Tag vorausgenommen wurde. Niemals erfuhr sie, was ich dabei litt: ich wehrte mich dagegen, sie und das Nichtmehrsein in einen Gedanken zusammenzufassen, und ging darum nie auf ihre dunklen Ahnungen ein. Sie selber pflegte auf jede augenblickliche Bedrängnis mit einem vulkanischen Gefühlserguß zu antworten, wonach sie wieder völlig im Gleichgewicht war. So stellte sie sich gar nicht vor, in welche Tiefen bei dem Kind ihre Worte hinuntersanken. In ihren mittleren Jahren wurde sie oft von schweren krampfartigen Anfällen betroffen, die immer dann eintraten, wenn ihre zwei ältesten Söhne in wilder Knabenwut sich bei den Haaren hatten und ich, um Unglück zu verhüten, dazwischensprang. Sie wurde von Zuckungen geschüttelt, verlor die Besinnung, der Atem pfiff und ging vor Erregung aus: es war jedesmal wie ein Vorstadium des Sterbens. Während ihre zwei Streithähne das Weite suchten und der jüngere Erwin gleichfalls schon die Klinke in der Hand hatte, rissen Josephine und ich ihr die Kleider auf, rieben sie, besprengten sie mit Wasser, schleppten sie auf ihr Bett und brachten sie allmählich wieder zu sich mit der Aussicht, am anderen Tag den schrecklichen Auftritt sich erneuern zu sehen. Zum Glück hatte sie meist nach einer Stunde schon alles abgeschüttelt, und es war dann gar nicht, als hätte sich ein Gewitter entladen, sondern als wäre ein Schaum verweht. Der Arzt tröstete mich, daß die Anfälle ungefährlich seien und sich nach wenigen Jahren verlieren würden. Dem war auch so, besonders weil der tägliche Anlaß, die Kampfwut der beiden Knaben, mit der Zeit sich legte und in treue Kameradschaft überging. Mir aber blieb im tiefsten Grund eine Schicht unerlöster Bangigkeit zurück, auf die sich immerzu neue solche Schichten legten und die mich jeden Morgen wünschen ließ, daß die Sonne nicht mehr aufgehen möchte.

Daneben war die unbegreifliche Frau, die mit ihrem Bekennermut immer bereit war, ihr Jahrhundert in die Schranken zu fordern, in allen äußeren Dingen hilflos, so hilflos wie nur je eine Frau des 19. Jahrhunderts, der Zeit, wo die deutsche Frau keinen anderen Lebensraum hatte als das Haus. Keinem, der sie kannte, wäre es eingefallen, daß sie noch einmal wie in ihrer Jugend eine Reise unbegleitet machen, allein im Gasthof nur eine Nacht schlafen oder ein Geldgeschäft selber besorgen könnte. Sie hat auch kaum je einen Tag verbracht, ohne wenigstens eines ihrer Kinder um sich zu haben. „Ich weiß mir nicht zu helfen ohne mein junges Mütterlein", schrieb sie mir nach München, als ich mich nach des Vaters Tod vorübergehend von ihr gelöst hatte, um mir auswärts ein Fortkommen zu suchen. So herrschte sie gleichzeitig durch unbeugsame Willenskraft wie durch äußerste Hilflosigkeit. Bei ihrer Unbedingtheit, die immer das ethisch Richtige, aber nicht das sachlich und psychologisch Mögliche wollte, bedurfte sie auch einer leisen Hand, sie an den ihrer wartenden Klippen vorbeizusteuern, soweit sie sich das gefallen ließ. Die Söhne konnten ihr diesen Dienst nicht leisten, denn mit ihnen, den ebenso Unbedingten, mußten Reibungen am sorgfältigsten vermieden werden. Es war eine ängstliche Aufgabe, sie da schweigen zu machen, wo man ihr grundsätzlich recht gab, wo aber durch Reden das Uebel nur verdoppelt werden konnte. Gewohnt, mit dem Familienmitgliedern vorsichtig, wie mit Sprengkörpern umzugehen, glückte es mir doch immer, daß sich die Sturmwellen unschädlich verliefen und daß die aufgeregten Vorgänge dem Vater, dessen erschöpfte Nervenkraft der Arbeitsruhe bedurfte, beinahe völlig unbekannt blieben. Ich selber aber wurde wie die Magnetnadel, die zwar stetig nach ihrem Pol weist, aber immerzu leise zittert. Dieses Zittern, das niemand sah, wurde mit der Zeit zur heimlichen Marter meines Lebens. Es kam dahin, daß ich sie nicht schlafen sehen konnte, ein Schauder trieb mich weg, als müßte der Schlaf nun gleich in den letzten übergehen, von dem sie mir so oft gesprochen hatte. Jeden Morgen horchte ich mit Bangen, ob sie wirklich noch unter uns atme. Legte ich den Kopf an ihre Brust und hörte das Schlagen ihres Herzens, so meinte ich, dieses tapfere Herz, das schon so viel durchgekämpft hatte, müßte nun gleich müde werden und die Arbeit einstellen. Ich wurde abergläubisch und achtete auf Träume, und allenthalben sah ich böse Zeichen: wenn eine Gruppe Menschen vor unserer Haustür stand, so dachte ich gleich, ob nicht ein Unglück geschehen sei, und noch fühle ich die Herzbeklemmung nach, mit der ich später einmal in Florenz, von einer längeren Reise zurückkehrend, in der Droschke einer anderen Droschke nachfuhr, worin eine schwarzgekleidete Dame mit einem großen Blumenstrauß im Arme saß. Richtig hielt sie vor unserer Tür, es war eine dankbare Patientin Edgars, die ihrem Arzt Blumen brachte, während ich darauf gefaßt war, einen Toten im Hause zu finden. — — So erfuhr ich dauernd den seltsamsten aller Zustände, immer zugleich mit einem Fuß im Leben zu stehen, einem reichen, bewegten, hochgehenden Leben, mit dem anderen in Nacht und Tod.

Darf ich das Schicksal anklagen, daß es meine Jugend mit so viel Bedrängnissen umgab? Was wäre geschehen, wenn gar keine Tochter dagewesen wäre, zu schlichten und zu befrieden? Hätten die hemmungslosen Brüder sich früher bemeistern gelernt, wenn niemand zwischen sie und die Folgen ihres Zornes getreten wäre? Hätte mein rasches Mütterlein sich durch die gehäufte Erfahrung endlich leiten lassen? Nutzlose Frage. Mich hatte die Natur auf diesen Posten gestellt, es blieb mir keine Wahl, als ihn mit meiner Person zu decken. Und wenn

1. **Die Ehefrau übt einen freien Beruf aus.** Sollte ihr dies untersagt werden, so müßte sie ihre Gehilfin, eine kaufmännische Angestellte, entlassen.

2. Da die Ehefrau auswärts arbeitet, läßt sie die Haushaltung durch ein Dienstmädchen besorgen. Dieses müßte entlassen werden. Es kann nicht eingewendet werden, daß die Besorgung der Hausarbeit einer Ausländerin zugute kommt. Viele Hausfrauen bemühen sich heute um Schweizer Mädchen.

3. Die Ehefrau hat bei Ausübung ihres Berufes eine Reihe von erwerbstätigen Frauen kennen gelernt und sich zur Pflicht gemacht, diese in ihrer Arbeit zu unterstützen.

Es ist bekannt, daß heute selbständige Schneiderinnen und Weißnäherinnen wegen der Konkurrenz der Konfektionshäuser einen nicht leichten Existenzkampf führen. Die Ehefrau beschäftigt Schneiderinnen und Weißnäherinnen, auch Flickerinnen. Leichtere Arbeiten überträgt sie an Familienmütter, von denen sie weiß, daß sie wegen Arbeitslosigkeit des Mannes gerne aushilfsweise Arbeit entgegennehmen.

Hätte die Ehefrau keinen Verdienst mehr, so würde sie einfache Kleider und Wäsche selbst nähen und flicken. Sie würde bei allen Putz- und Wascharbeiten möglichst viel selbst mithelfen, um fremde Arbeitskräfte zu ersparen. Sie wäre nur noch in ganz beschränktem Maße in der Lage, andern Frauen zu einem Verdienst zu verhelfen.

Kleider und Schuhe würden vielmehr abgetragen. Jetzt ist die Ehefrau in der Lage, solche Sachen an Bedürftige abzugeben.

4. Die Ehefrau sieht darauf, für Ausbesserungen an der Liegenschaft Handwerker heranzuziehen, um Arbeit zu verschaffen. Hätte sie keinen Verdienst mehr, so müßte sie darauf sehen, kleinere Ausbesserungen selbst zu besorgen oder durch Familienangehörige verrichten zu lassen, die nicht entlöhnt werden.

Auch bei der Anschaffung von Möbeln und andern Gebrauchsgegenständen sieht die Ehefrau darauf, das notleidende Handwerk zu beschäftigen. Kommt ihr Verdienst in Wegfall, so ist sie dazu nicht mehr in der Lage.

5. Die Ehegatten könnten ihre jetzige Wohnung nicht mehr beibehalten. Dem Eigentümer des Hauses entstünde dadurch wahrscheinlich eine nicht unbeträchtliche Schädigung. Es ist bekannt, daß die Lage auf dem Wohnungsmarkte heute sehr schwierig ist und ein Hauseigentümer kaum mehr damit rechnen kann, eine frei werdende Wohnung zum gleichen Mietzins wie bisher wiedervermieten zu können.

6. Der Ehemann und die Ehefrau sind bei der Erziehung und Ausbildung jüngerer Familienangehöriger behilflich. Sie kaufen Kleider, Schuhe und andere Gebrauchsgegenstände, bezahlen die Ferien und tragen an den Ausbildungskosten bei. Wenn der Verdienst der Ehefrau wegfällt, können sie diese Leistungen nicht mehr erbringen.

7. Die Ehegatten besuchen hin und wieder Theater und Konzerte. Sie unterstützen auch bildende Künstler. Dies alles müßte aufhören, wenn der Verdienst der Ehefrau nicht mehr da ist. Theater- und Konzertunternehmungen bedürfen aber heute des Zuspruchs, um überhaupt bestehen zu können."

Kerstin Hesselgren, die schwedische Sozialpolitikerin*

Der Name Kerstin Hesselgren ruft mir das Bild einer Konferenz-Eröffnung in Genf ins Gedächtnis: Delegationen aus allen Weltteilen, vereinzelt in Nationalgewändern, darunter einige Frauen. Die weiblichen Delegierten sind — wie stets — nicht sehr zahlreich, man hat sie bald gezählt. In Gruppen und Grüppchen stehen sie zusammen. Da fällt mir eine große, schlanke, schon ergraute Dame auf. Mein Auge ruht eine Weile auf einem gütigen Antlitz mit klugen, lebhaften Augen, das auf mich einen typisch nordischen Eindruck macht. Ich höre in meiner Nähe den Namen Hesselgren nennen. Aha, Hesselgren, also Schweden!

Kurz darauf sehe ich die gleiche Frau als Präsidentin der Kommission „Frauen-Nachtarbeit". Sie spricht englisch als Kongreßsprache wie alle ihre Landsleute. Gewandt, ruhig und überlegen leitet sie die Verhandlungen und ich merke sehr bald, daß hier ein „ganz gewiegter Routinier", der die Materie mühelos bewältigt, den Vorsitz führt. In der Tat, Kerstin Hesselgren, die Vertreterin der schwedischen Regierung, ehemalige Senatorin und Fabrikinspektorin, ist auf sozialem Gebiet eine „Prominente"! Ihre große Erfahrung stützt sich auf eine Jahrzehnte umfassende vielseitige soziale Berufsarbeit. Sie ist viel in der Welt herumgekommen. Im In- und Ausland trieb sie gründliche Fachstudien und legte diverse Prüfungen ab.

Wie überreich und ausgefüllt doch das Leben einer Berufsfrau sein kann! Was hat diese Frau im Laufe der Jahre geleistet! Wie hat sie an sich gearbeitet, um allen Anforderungen gewachsen zu sein!

Ihre Laufbahn begann 1892 als Krankenpflegerin in ländlichen Gebieten. Bald wurde sie Hauswirtschaftslehrerin, dann Inspektorin für Hauswirtschaftsunterricht, Schulspeisungen usw. und schließlich 1913 erste Fabrikinspektorin in Schweden. Diesen schweren, verantwortungsvollen Posten hat sie bis 1934 bekleidet. Nebenher aber fand sie noch Zeit, etliche öffentliche Aemter gewissenhaft zu versehen. So gehörte sie in den Jahren 1922—1935 als erste Frau dem schwedischen Senat an. Während des Weltkrieges arbeitete sie im Frauenrat der nationalen Wirtschaftskommission. Von 1918—1934 war sie Mitglied des Komitees zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Forstarbeiter, 1925 im Unfallversicherungskomitee, von 1927—1929 arbeitete sie als Vorsitzende der Mütterfürsorge und führte 1935 den Vorsitz im Komitee für Frauenarbeit und in einigen anderen Körperschaften. Kurz, man schätzt Kerstin Hesselgrens Kenntnisse im In- und Ausland und zieht sie in allen einschlägigen Fragen als Sachverständige hinzu.

Vor internationalem Forum vertrat sie ihre Regierung teils als Sachverständige, teils als Delegierte bei den Internationalen Arbeitskonferenzen (1919, 1923, seit 1926 ununterbrochen) und in den Völkerbundsversammlungen (seit 1929 fortgesetzt). Auf den BIT-Konferenzen wurde sie häufig mit der Berichterstattung der diversen Kommissionen betraut, auf der Konferenz im Juni 1936 übertrug man ihr das Präsidium des Komitees „Bezahlter Urlaub". Auch im Rahmen der Völkerbundsversammlungen trat sie vielfach als Berichterstatterin hervor, vornehmlich in der Kommission zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels. Zweimal wählte man sie als Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende der 5. Kommission (soziale Fragen). Kürzlich richtete sie auch im Plenum anläßlich des italienisch-abessinischen Konfliktes einen mutigen Friedensappell an die versammelten Mächte. Sie wies auf die Schrecken des modernen Krieges und seine furchtbaren Auswirkungen auch auf die Zivilbevölkerung hin. Sie schilderte die zunehmende Unsicherheit der Kleinstaaten, deren Vertrauen zum Völkerbund infolge der jüngsten Ereignisse bis in die Grundfesten erschüttert wurde. Sie sprach im Namen aller Frauen, für alle Mütter der Welt, die einer Kriegsgefahr machtlos, aber von Angstgefühlen gepeinigt, gegenüberstehen und plädierte für Abrüstung, für eine Erziehung der Menschheit im Sinne der Verständigung, des guten Willens und des Friedens.

In internationalen Frauenkreisen macht man sich gern Frau Hesselgrens reiches Fachwissen zunutze. Sie referiert viel über Frauenberufsfragen, nahm anläßlich des letzten ICW-Kongresses zu dem sehr aktuellen Thema „das Recht der Frau auf Arbeit" Stellung, sprach im Völkerbund zur „gesetzlichen Stellung der Frau" und legte auch, als im vorigen Jahr das Problem der „Arbeitslosigkeit der Jugendlichen" vor der Internationalen Arbeitskonferenz erörtert wurde, den prinzipiellen Standpunkt der Frauen im Namen der internationalen Frauenorganisationen, deren Delegation sie führte, dar. Sie spielt sowohl in der schwedischen wie in der internationalen Frauenbewegung eine große Rolle und hat auch am gesamten Arbeiterbildungswesen ihres Landes hervorragenden Anteil. Sie betätigt sich an sozialen und Volksbildungsinstituten als Lektorin für Sozialpolitik, sie organisiert in den Fabriken zahlreiche Fortbildungskurse für Arbeiterinnen und Werkmeister, sie gehört unzähligen sozialen und Frauenberufsvereinigungen als Mitglied oder Vorsitzende an und sie gedenkt, ihre sozialpolitische Arbeit auch weiterhin fortzuführen.

Anne Löwenthal.

* Wir bringen hier das Lebensbild einer Frau, die zurzeit am Kongreß des Internat. Frauenbundes in Dubrownik zur Präsidentin dieser Organisation vorgeschlagen wird. Auch die Schweiz. Delegation gibt ihr die Stimme.

Zu „Gleichberechtigung und Ritterlichkeit".

U. B. macht da kürzlich in Nr. 37 in jugendlich frischem Ton einer Stimmung Luft, die gewiß manche junge Schweizerin mit ihr teilt. Wer schon öfters im Ausland gereist und sich in andern Lebenskreisen gründlich umgesehen, muß ja einstimmen in die Klage über den schwerfälligen Schweizer. Vor allem beim Vergleich mit den nordischen Männern fällt die Grundeinstellung zur Frau besonders stark auf.

„Vielleicht liegt die niedrige Bewertung an uns Schweizerinnen selbst . . .", so mußt ich mir in dieser Sache schon oft Gedanken machen; und zwar dürfen wir diesen wichtigen Satz ruhig vom Gebiet der Höflichkeit und Ritterlichkeit auf weit wichtigere Gebiete anwenden wie Frauen-Meinung, -Arbeit und -Beruf.

Wie viel höher wird alle Frauenarbeit — sogar das Stiefkind darunter, die Hausarbeit — in Skandinavien eingeschätzt! Da gilt Berufsarbeit nicht nur so als Lückenbüßer bis zur Heirat oder als notwendiges Uebel für den Frauenüberschuß. Und — seltsam genug für den Schweizer — mit dieser höhern Wertung aller Frauenleistung gilt als äußere Begleiterscheinung eine natürliche warme Ritterlichkeit (trotz politischer Gleichberechtigung der Frau!).

Leistet denn die nordische Frau so viel mehr als wir, versteht sie es besser, sich im Berufsleben außer und neben der Ehe die besondere Frauenart zu erhalten oder — — „liegt die niedrigere Bewertung an uns Schweizerinnen selbst"? Diese Fragen drängen sich einem auf bei solchem Vergleich, und oft schon mußte ich mir sagen, daß wir zum Teil selber schuld sind an dieser „Unterbilanz". Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß die Grundeinstellung zur Frau durch Volksart, Geschichte und sogar Bekenntnis tiefer bedingt ist und sich nicht durch den Willen einer Generation umkehren läßt. Doch tun wir unser Möglichstes, indem wir uns selbst bemühen, alle Frauenleistung positiv richtig zu bewerten, dazu zu stehen in gesunder Solidarität. So dürfen wir auch vom Mann allsgemach eine andere Wertung verlangen.

G. Brack.

Schweizer Architektur und Werkkunst
1920—1936

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich, geöffnet bis Ende Oktober.

Auf dem Gebiete des neuen Bauens und Wohnens steht die Schweiz impofant da. Zahlreiche schöpferische Kräfte sind daran, Haus und Wohnung bis in alle Einzelheiten durchzubilden, rationell und formschön zu gestalten. Industrie und Handwerk wirken mit; groß ist auch das Verdienst der Gewerbeschule der Stadt Zürich um viele der erzielten Fortschritte. Mittels sorgfältig aufgebauter Veranstaltungen tritt das Kunstgewerbemuseum Zürich für zweckdienliche, formschöne Gestaltung von Haus und Heim ein.

Wie baut man heute?

Zurzeit erhalten wir einen Ueberblick über wichtige Resultate aus Architektur und Werkkunst. Typische Bauten treten uns in der Ausstellung mit Großphotos entgegen. Sie zeigen, wie das Bauen gegenüber früher geht, wie es von einem neuen Lebensgefühl, von einer hohen Rücksicht auf die rein menschlichen Bedürfnisse getragen wird. Schon an den Hausfassaden der verschiedenen Wohnhäuser läßt sich erkennen, wie zweckdienlich die Bauten sind, wie sie der menschlichen Größe, den verschiedenen Bedürfnissen angepaßt sind. Große Fenster; Balkone, Terrassen, Gärten mit Badebassins, sie alle dienen dem Wohlbefinden des Menschen. Glatte Fassaden, unornamentierte Gitter verhindern die Staubansammlung; ihnen entsprechen glatte Decken, Wände und Holzwerk im Innern. Hell sehen die Häuser in die Landschaft, hell sind sie auch innen, um das Licht gut zu reflektieren.

Was bietet die Industrie?

Hell gelassen werden deshalb meistens die Hölzer der glatten, verkleinerten, aber sinnreich eingeteilten Kastenmöbel, auch sie sind dem Menschen gleichsam auf den Leib geschnitten, wie die so sorgfältig durchkonstruierten Stahlrohrsitz- und Liegemöbel, die Tische und andern Möbelstücke. Sie alle stellen sich in vorzüglichen Beispielen dem Verbraucher vor. Ihre Gestaltung ist nicht willkürlich, irgend einer Mode huldigend, sondern aus dem Gebrauch herausentwickelt, wofür schöpferische Geister die formschönste knappste Lösung ersannen. Es zeigt sich dies in hohem Grade an den Möbeln der Embruwerke Rüti, die heute biegsames Stahlrohr verwenden. Formschön sind die handlichen Stühle der Möbelfabrik Horgen-Glarus, auch sie nach biologischen Grundsätzen ausgeführt, unter Mitwirkung von Architekten in ihre gute Gestalt gebracht. Die vorbildlichen Beispiele der Bronzewarenfabrik Turgi zeigen vorteilhafte Lampen, die das Wesen des elektrischen Lichtes zur Geltung bringen. Diese Leistungen der Industrie, die gute Serienfabrikate anbietet, sind von ganz typischer Gestaltung.

Der Anteil der Frauen.

Aus der Fülle handwerklicher Erzeugnisse fallen vor allem keramische Arbeiten auf. Beim Kunsthandwerk ist der Anteil der Frauen ziemlich groß. Als Handweberinnen schaffen sie ausgezeichnet angepaßte, ruhige, leicht zu reinigende Möbelstoffe, Decken und kleingemusterte oder auch bloß melierte, handgewobene Teppiche. Endlich sehen wir Leinen für Tischwäsche von hervorragender Schönheit. Wir nennen sie: Atelier Silbia, Edith Naegeli, Anny Mettler-Bregenzer, Lily Humm, Roth-Ducommon, E. K. Keller, Juli Pfau, Elsie Giauque, E. Sharon und den Kunstgewerbler und Fachlehrer an der Gewerbeschule Zürich, Otto Hürlimann. Wir erwähnen die vielseitige Berta Tappolet, die Buchillustration wie Bemalung von Keramik gleichermaßen meistert, sie hat mit Frau Meyer-Straßer, die reizvolle Farbstiftzeichnungen ausstellt, mit A. Good und Claire Guyer gemeinsam keramische Arbeiten, von ihnen bemalt, zu zeigen. Frau Haußmann und Frau Meister, beide die eifrigen Helferinnen ihrer Ehegatten im eigenen Betrieb, tragen viel zur künstlerischen Haltung dieser Werkstätten in Uster und Dübendorf bei. E. Bumbacher, Sofie Hauser und Annemarie Käch zeigen sehr schöne Bucheinbände. Schönen Schmuck sieht man von E. Apotheker-Riggenbach und M. Stergele. Endlich verdient Marie Gerbe eine ganz besondere Erwähnung mit ihrem künstlerisch wertvollen, farbenreichen Gobelin, der verdientes Aufsehen erregt. Auch der Leiterin der Spindel, Berta Graf, sei hier gedacht, die manches aus der Hand von Kunstgewerblerinnen hier ausgestellt hat, z. B. schöne Handwebereien aus dem Appenzellerland. Im Heimatwerk sind Frauen ebenfalls tätig, so die Stickerin Fräulein Fischer, die im thurgauischen Tannzapfenland die Frauen zum Sticken anleitet und Muster für sie entwirft. Auch die Weberei der Bergfrauen geht in manchen Dessins auf Kunstgewerblerinnen zurück. Die vorzüglichen Filetarbeiten, die Frau Dr. Gret Hasler entwirft und im Appenzellerland ausführen läßt, sind in einigen Proben da.

Für all die formschönen, kunsthandwerklichen Erzeugnisse gibt das neue schlichte Wohnen einen ausgezeichneten Rahmen. Hier, auf ruhigen Möbelstücken, vor hellen Wänden, kommen Keramik, Silber und Textilien ausgezeichnet zur Geltung und verbreiten Gemütlichkeit.

E. Sch.

P 307 Q

Es geht nichts über die Frische persilgepflegter Wäsche!

DP 236a

HENKEL & Cie. A. G., BASEL

ich es später dem armen, selbst so viel gequälten Mutterherzen vorwerfen wollte, mich in meinen zarten Jahren so wenig geschont zu haben, so mußte ich mir doch gleich selber entgegnen, daß ja auch sie es war, die mir als ihr Blutserbe die Spannkraft mitgegeben hatte, die schweren Dinge aufzuheben und in einen leichteren Lustzaum mit hinaufzunehmen; aus der väterlichen Erbmasse allein wäre mir diese Fähigkeit nicht gekommen. So blieb ich doch immer meinem Vater dankbar, daß er, statt mir eine gewöhnliche schwäbische Hausfrau zur Mutter zu geben, sich das seltsame Geistwesen aus einem anderen Reiche, Marie von Brunnow genannt, zur Lebensgefährtin gewählt hat. Geschah es in vorgeburtlicher Voraussicht meiner Aufgabe, daß mich die beiden, wie mir meine Mutter oft erzählt hat, ganz bewußt mit allen inneren und äußeren Merkmalen ins Leben riefen? Und daß ich, noch im ungeformten Seelenstoff webend, hörte und dem Ruf entsprach, hat das nicht am Ende wirklich so sein müssen?

Denn auch zwischen ihr und ihm stand ich als die natürliche Verbindungsbrücke. Ihre vergötternde Liebe die immer angstvoll an seinen Augen hing, konnte ihm nur das Eine nicht geben, das sie selber nicht besaß, Ruhe und Harmonie, deren der Dichtergenius bedarf. Ich hatte genug vom Wesen beider in mir, um ihr wie sie zu verstehen. Dafür hatte mir die Natur schon ein äußerliches Zeugnis aufgeprägt, indem sie mir in der linken Handfläche eine genaue Wiederholung der zahlreichen zarten, vielverästelten und vielburchschnittenen Linien seiner beiden Händen mitgab, worin sein höchst verfeinertes Gemütsleben und seine von Gegengewalten durchkreuzte Laufbahn ihr schwermütiges Siegel wiesen. Die von der Mutter stammenden Linien der Rechten, die wenigen, einfachen, lang auslaufenden, wurden als Schwung und Kraft und Freude gedeutet. Mein Vater, der auf alle geheimen Runenzeichen achtete, war es, der zuerst noch in meinen Kinderhändchen das seltsame Naturspiel entdeckte, ohne mir die Deutung dafür zu geben, die ich erst viel später durch Sibyllenmund empfing. Diese zwei gegensätzlichen Blutmächte haben dann auch abwechselnd mein Leben regiert, freilich nicht in der grundeinfachen Weise, daß mir von der einen Seite alle Freudige und Lichte, von der anderen alles Dunkle und Tiefe vererbt wäre, denn auch mein Vater war von Hause aus ein Sonnenmensch und nur durch die Ungunst einer schwächlichen und ärmlichen Zeit, die die Wucht seiner Muse nicht tragen konnte, getrübt und gehemmt worden, und andererseits war die Mutter nicht bloße Urkraft, nicht bloßes Schwungrad, sondern ebenso schmerzvolle Liebe, mater dolorosa und Mittragerin alles Menschenleids. Also waren die Blutströme der beiden schon jeder in sich selbst widerspruchsvoll, bevor sie sich in meinen Adern zu neuem noch widerspruchsvollerem Blutgebilde mischten. Wir alle sind ja nicht wir, sondern hängen mit unserem Sein und Tun von denen ab, die vor uns waren.

Es hat wohl nie ein Familienhaupt gegeben, das weniger von den Angehörigen forderte als mein Vater. Dieses Wenige: Einschwingen in seinen Rhythmus, Scheinfühlen in seine augenblickliche Gemütslage, konnte er nur bei der Tochter finden, die schon als Kind die Eigenheit hatte, die Seelenschwingungen der andern in sich nachzittern zu fühlen. Die Söhne in ihren Entwicklungskrisen waren zum Eingehen in ein anderes Innenleben nicht geeignet. Wenn ich still in sein Zimmer trat, glänzte er auf, meine Hand auf seiner Stirne nahme ihm den Kopfschmerz weg, mit mir am Arm durch die Straßen zu gehen, machte ihn selig, denn mein Mütterlein mit ihrer stürzenden Geschwindigkeit konnte nicht Schritt halten, wozu auch der Größenunterschied zwischen ihr und dem hochgewachsenen Manne beitrug. Als ich ein Jahr vor seinem Tode nach dreimonatigem Aufenthalt in Frankreich wieder dem Rauch des Heimwesens entgegendampfte, hielt er es in der Erwartung nicht aus, er mußte mir zu Fuß bis Reutlingen entgegengehen, um mich eine Viertelstunde früher in die Arme zu schließen. Wohl in noch höherem Grade als sie bedurfte er meiner, doch er hatte nichts Forderndes und wartete schonend ab, was Kindesliebe ihm geben wollte. Aber wie viel zwingender ist doch die Bindung an den Schoß, der uns getragen, an die Brust, die uns genährt, an die Hand, die unsere ersten Schritte geleitet hat, als an das väterliche Haupt, wie verehrungswürdig es auch sei. Ich kann mich von dem Vorwurf nicht freisprechen, ihm weniger Zeit gewidmet zu haben, als ihm wohlgetan hätte. Nur daß ich in seinem letzten Briefwechsel mit Paul Heyse seine Antigone hieß, weil ich ihn auf Wanderungen scheinbar sorglos zu umsorgen wußte, tröstete mich später über manches Versäumnis, dessen Dorn ich im Herzen trug.

Auch bei der politischen Meinungsverschiedenheit, die durch den deutsch-französischen Krieg in die Ehe der beiden Achtundvierziger eindrang, hielt mein Dazwischenstehen den inneren Riß zusammen. Denn meine Mutter, die Offizierstochter, verabscheute das Waffenwerk und sah in jedem Krieg nur immer eine Schlächterei; einen gerechten Krieg konnte es für sie überhaupt nicht geben; am wenigsten, wenn der Hohenzollernfürst, der die Revolution blutig niedergeworfen hatte, an der Spitze stand. Mein Vater, der tiefer sah, ergriff den geschichtlichen Augenblick und begrüßte als höchste Wunscherfüllung das neugeborene Reich, „nicht ein Römisches Reich Deutscher Nation, hohen und hohlen Klangs von ehedem, sondern zum ersten Mal im Laufe der Geschichte ein Deutsches Reich". Es hatte schon über seinen Knabenjahren als ungreifbare Herrlichkeit und Heiligkeit geglänzt in Gestalt der alten Reichsadler, die seine kurz zuvor noch reichsunmittelbar gewesene Vaterstadt Reutlingen aufbewahrte. In diese Erkenntnistiefe konnte ihm seine Gattin nicht folgen, sie blieb bei ihren achtundvierziger Idealen, die ja schon mit ihr geboren waren und sich, sobald sie ihr von ihrem Hauslehrer auch begrifflich nahegebracht wurden, blitzartig und für immer mit ihr verbanden. Dabei übersprang sie das Nationale zugunsten einer künftigen Menschheitsgemeinschaft; ihre Söhne im Gären der Jugend teilten mehr oder weniger ihre Denkart. Ihr zerriß es das Herz, anders denken zu müssen als der Mann, den sie anbetete, aber was sie für wahr hielt, konnte sie weder leugnen noch unterdrücken.

Literarische Seite

Grazia Deledda

Als ich vor vielen Jahren zum ersten Mal ein Buch Grazia Deleddas aus der Hand legte — es war „Elias Portolu" — stand ich tief unter dem Eindruck eines starken, echten, völlig seine eigenen Wege gehenden Erzählertalents. Was zunächst sich eingeprägt hatte, war die Darstellung eines fremden urtümlichen, erdhaften Lebens, an dessen Grunde dunkle Leidenschaften, schwer gebändigt, das Geschehen vorwärts trieben. Die Frage nach der Schuld begleitete unerbittlich, wenn auch unausgesprochen, den Lauf der Dinge. Doch die Menschen vermochten nicht, den Mächten des Schicksals Trotz zu bieten. Sie beugten sich, sie unterlagen. Hirten, Bauern auf ihrem Grund und Boden, der sie reichlich nährte, Gestalten, die, naturhaft schön, nicht von südlicher Leichtlebigkeit fortgerissen waren, die eine Schwere des Blutes selbst bei ihren Festen nicht verließ. Und der Schauplatz dieses Geschehens war eine Landschaft in gedämpften Farben, herb, getränkt mit geheimer Schwermut: Sardinien, die Heimat Grazia Deleddas.

Immer wieder ist gesagt worden, die Kunst der Deledda sei eine, wenn auch im besten Sinne, regionale Kunst. Doch damit wird man ihr nie gerecht. Nur indem man einen Ueberblick gewinnt über den ganzen langen Weg, den die Dichterin zurückgelegt hat, in rastloser Arbeit die Mittel der Gestaltung und des Ausdrucks verfeinernd und vertiefend, kann man das Wesen dieser Kunst erfassen. Die junge Sardin mag, als die kindlichen Versuche ihrer Erstlingswerke bereits hinter ihr lagen und sie zum erstenmal auf dem Kontinent weilte, gespürt haben, daß das Leben auf der fernen Insel von dem farblosen, alles Charakteristische verwischenden Treiben einer modernen Großstadt seltsam abstach, daß es dort noch Formen des Daseins gab, die anderswo längst verlumten waren, daß ein Bauber der Poesie über das einsame Land gebreitet lag, den in dichterische Form zu fassen sie sich mächtig gedrängt fühlte. Doch wie weit war sie noch davon entfernt, das, was sich erst keimhaft in ihr regte, gestalten zu können! Wohl war bereits eine formende Kraft am Werke, doch sie erlahmte oft wieder zu einer mehr im Allgemeinen bleibenden Tendenz zur bloßen Beschreibung. Wenn die Dichterin ein getreues Bild der sardischen Heimat zu geben suchte, blieb sie noch stark am Aeußerlichen haften, an Merkwürdigkeiten, die auch dem Auge eines gut beobachtenden Reisenden nicht entgehen. Und wenn es ihr wohl gelang, eine Landschaft lebendig vor dem Beschauer erstehen zu lassen, so blieb sie doch innerhalb des Ganzen „Landschaft", war noch nicht notwendiger Wurzelboden des erzählten Geschehens geworden. Doch mehr und mehr trat alles zurück, was reizvolle Szenerie, farbiger Volksbrauch, sprachliche Eigenart war, und immer stärker trat die Darstellung der menschlichen Gestalt in den Vordergrund, immer zwingender verflocht sich die Handlung, und bald war keine Figur mehr, die im Gefüge des Ganzen hätte fehlen dürfen. „Elias Portolu" war dass erste der Meisterwerke, an dem es sich erwies: die Schilderung sardischen Lebens ist nicht mehr bloß Schilderung. Nein, weil der Dichterin ganzes Wesen tief mit dem Leben der Insel verwachsen ist, muß ihre Schöpfung notwendigerweise aus dieser Welt hervorgehen, diese Welt zum Gegenstand haben; alles, was sie denkt und fühlt, muß Gestalt werden in Motiven, die diese Welt ihr darbietet, da nur hier Phantasie und Wirklichkeit jene engste Verbindung eingegangen sind die am Grunde jedes dichterischen Schaffens liegt.

So kommt es, daß in den Meisterwerken der Deledda, in „Canne al vento", in „Pincendio nell'oliveto" eine lückenlos in sich geschlossene Welt vor uns ersteht, die Welt der Insel, das Leben innerhalb eines engen Raumes, dem aber die Größe der Kunst, die es gestaltet hat, universale Bedeutung verleiht.

Grazia Deledda wurde im Jahre 1875 in Nuoro auf Sardinien geboren. Im Hause ihres Vaters ging das Landvolk der Umgegend aus und ein: Grundbesitzer, Priester, Herren und Knechte, Bauern mit ihren Frauen und Kindern. Sie erzählt selbst, wie sie die oft prachtvollen Typen beobachtete und manchen von ihnen später in ihren Büchern festhielt. Das frühreife Kind begann bereits mit dreizehn Jahren Skizzen aus dem sardischen Leben zu schreiben, die in Zeitschriften des Landes veröffentlicht wurden. Zwar erlebte die kindliche Autorin zunächst eine bittere Enttäuschung: ihre Landsleute waren nichts weniger als erfreut, sich so wahrheitsgetreu abgebildet zu sehen und überhäuften sie mit Vorwürfen und Feindseligkeiten. Doch sie ließ sich nicht abschrecken. Sie schrieb, wie sie selbst sagt, damals schon, und so auch später aus einem instinktiven Bedürfnis heraus und nur für sich selbst, ohne an Publikum und Erfolg zu denken. Bald darauf erschien „Fior di Sardegna", der erste Roman der noch nicht Sechzehnjährigen.

Sehr jung vermählt, zog sie mit ihrem Gatten nach Rom. Man kann sich kaum ein Frauenleben denken, das ruhiger in den Bahnen des Hergebrachten verläuft, als das dieser Dichterin. Sie war eine vorbildliche Gattin und Mutter, nahm sich selbst des Hauswesens an, las und schrieb. Mancher neugierige Besucher ihres Heims an der Via Porto Maurizio war gelinde enttäuscht oder doch zum mindesten überrascht von der Einfachheit der Frau, die ihn da empfing. Die weltberühmte Dichterin, der im Jahre 1926 die Ehrung des Nobelpreises für Literatur dargebracht worden war, verabscheute alles Literatenwesen und wünschte in keiner Weise die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Ihr Werk zählt an die fünfzig Bände, meist Romane. Es ist, wie wenn sie einen unergründlichen Schatz an Wissen in sich getragen hätte, den es nach und nach, im Verlauf eines Lebens, zu heben galt. Denn Grazia Deledda erfindet nicht, sie erzählt. Unaufhaltsam scheint der Stoff aus ihr heraus zu drängen. Man glaubt es ihr ohne weiteres, wenn sie sagt, sie habe sich nie ein bestimmtes Ziel gesteckt oder im voraus den Plan für ein Werk gemacht. Als geborene Erzählerin folgt sie einfach dem Faden des Geschehens, der sich mit Naturnotwendigkeit so und nicht anders abwickeln muß. Und sie zeichnet mit wenigen, kräftigen Strichen, oft in monumentaler Einfachheit.

Was ist der Inhalt dieses Werkes? Wenn man an die Bücher Grazia Deleddas denkt, taucht man ein in den Strom naturhaften Lebens, der den Besucher Süditaliens mit unwiderstehlichem Zauber umfängt. Die alltäglichen Hantierungen scheinen dort geheiligt in einer vorzeitlichen Unschuld, antike Lebensformen gewährleisten die Würde auch des einfachsten Daseins. So schauen wir in diesen Erzählungen die Menschen an ihrer Arbeit, auf den Feldern, in den Olivenhainen, die Hirten bei ihren Schafen, auf dem großen, einsamen Ebenen, über denen der Sternenhimmel funkelt; die heimlich stillen Höfe der Bauernhäuser mit ihrem Duft von Nelken und Basilienkraut, den Herd als religiöses Symbol, die Familie in ihrer hierarchischen Geschlossenheit, als eine ethische Kraft, die die edelsten Impulse fördert, die Familie, der unbedingter Gehorsam zukommt, die aber auch grausame Opfer verlangt, Verbrechen zeugt: aus ihrem Schoß brechen oft Dramen der Leidenschaft plötzlich auf. Und da enthüllt sich uns der tiefere Inhalt von Grazia Deleddas Werk: der Mensch in seiner Qual, hin und hergeworfen im ständigen Kampf gegen das Böse, oder besser gesagt gegen das, was ihn mit Macht anzieht, was aber die ihn umgebende Welt für böse hält und worin auch ein höheres Gesetz ihr zuzustimmen scheint.

So liebt Annarosa in „L'incendio nell'oliveto" den armen Burschen Gioele, doch sie muß des reichen Stefano Hand annehmen, weil das Interesse der Familie diese Heirat erheischt. Sie empfindet ehrlich genug, um sich des Verrates an beiden Männern schuldig zu fühlen, doch Stefano verrät auch sie, steht doch sein Sinn nach Annarosas Stiefmutter. Ein betrunkener halbnärrischer Verwandter bringt beim festlichen Mahl, da der Tag der Hochzeit festgesetzt werden soll, den wahren Sachverhalt ans Licht. Doch inzwischen hat sich auch bereits zwischen Stefano und Annarosa ein Band geknüpft, dessen Zerreissung Vernichtung zart aufblühenden Lebens sein würde. Elias liebt in sündhafter Liebe Maddalena, das Weib seines Bruders; beide sind sie wie für einander geschaffen, ein Knabe, die Frucht ihrer Liebe, verbindet sie heimlich; doch als der Bruder stirbt, dürfen sie ihr Glück nicht ergreifen, sondern alles muß zugrunde gehen, das Kind sterben, Maddalena einem ungeliebten Manne sich vermählen, Elias ohne Berufung und innere Ueberzeugung Priester werden.

Einem ihrer besten Romane gab die Dichterin den Titel „Canne al vento". So ist der Mensch, preisgegeben wie ein Rohr im Winde. Er will das Böse nicht, und doch tut er es. Er ist nicht frei, zu handeln, sondern er wird geführt von einer geheimnisvollen und grausamen Macht, blindlings auf ein unbekanntes Ziel zu, immer am Abgrund des Verbrechens entlang. Und jede Schuld muß, hier in diesem Leben, abgebüßt werden. Das Böse ist in der Welt, man weißnicht warum, man muß es hinnehmen. So ist eine tiefe Traurigkeit, eine Hoffnungslosigkeit der Grundzug des Werkes.

Scheinbar unbeteiligt schaut die Dichterin diesen Kämpfen zu, berichtet über das, was kommen muß, verweist bei keinem ihrer Geschöpfe mit besonderer Liebe. Doch kann es nicht Verraschen, wenn ihr die Gestalten der Mütter besonders gut gelungen sind: der Mütter als Hüterinnen und Bewahrerinnen des Ueberlieferten. Mit greisenhafter Zähigkeit wacht die Großmutter Annarosas über dem Herd, unablässig mit ihrem Stock, der eigentlich ein Szepter ist, in der Asche wühlend. Die Mütter spüren alles, was die Welt der uralten Ordnung, die sie verkörpern zu erschüttern droht. Und sie kämpfen darum, unerbittlich wie die Mutter des jungen Dorfpfarrars in „La madre", die Heldin des kurzen Romans, dessen Handlung sich in einem rauhen, sardischen Bergdorfe im gedrängten Zeitraum von zwei Tagen abspielt. Die Mutter spürt, wie der Sohn der Liebe zu einer Frau verfällt, sie sieht, wie er im Begriff ist, sein Amt und alles, was ihn bindet, von sich zu werfen und mit der Geliebten in die Welt hinaus zu fliehen — als ein ehrloser, abtrünniger Priester. So setzt sie alles ein, um es zu verhindern. Und eine große Muttergestalt, eine Art Erdmutter, ist Annalena Bilsini, die in einer sozusagen matriarchalischen Lebensform über einen ausgedehnten bäuerlichen Besitz und über alle ihre darauf lebenden Söhne, Schwiegertöchter und Enkel herrscht, sie zur Arbeit ansportt und unter denen Regiment die Familie sich Wohlstand und geachtete Stellung neu erringt.

Es gab einen Zeitpunkt in Grazia Deleddas Leben, da sie aus ihrem Rahmen herauszutreten, eine andere Umwelt, modernere Probleme zu gestalten versuchte. Doch diese Werke müssen vor den sardischen Romanen verblassen. Die Geschichte der Annalena Bilsini, deren Schauplatz die Lombardei ist, verdankt ihr Bestes dem, was die Dichterin an Erdhaftigkeit von ihrer Insel auf das italienische Festland hinübergenommen hat, wo allerdings die Schicksalsschwere nicht so unerbittlich auf den Menschen mehr Rechnung trug. Mit Grazia Deledda der fruchtbaren Ebene zu wölben scheint.

Die Nachricht vom Tode Grazia Deleddas rief vor einigen Wochen in ganz Italien schmerzliche Bewegung hervor. Weiten Kreisen kam es da erst wieder zu Bewußtsein, wie leicht sie geneigt waren, diese Frau, die in der Stille, unbeirrt von den Strömungen des Tages und der literarischen Mode, ihr Werk austrug, zeitweilig wieder zu vergessen. An Anerkennung fehlte es ihr zwar nie, doch wandte man sich auch immer wieder von ihr ab einer Literatur von geringerem Werte zu, die der Problematik der heutigen Zeit und des modernen Menschen mehr Rechnung trug. Mit Grazia Deledda ist eines der wenigen bedeutenden Erzählertalente der Gegenwart dahingegangen. Mag die Großzahl ihrer Bücher der Vergessenheit anheimfallen, ihre Meisterwerke gehören zum Bestand der Menschheitsdichtung.

Martha Amrein-Widmer.

Die Geschichte einer Familie

Wollte man einem Einsiedler den Begriff der Familie an einem Beispiel verdeutlichen, so gäbe es kaum einen besseren Lehrgang als ihn mit dem zweibändigen Werke der Kanadierin Mazo de la Roche bekannt zu machen.* Denn die darin vorgestellten Glieder der Familie Whiteoak auf Jalna sind lauter eigenartige und eigenwillige Menschen, deren Tun und Lassen seinen Sinn letztlich aus dem Bezug auf ihr Gemeinsames erhält, und die Frage der Einreihung des Einzelmenschen in den Verband der Familie ist der Kernpunkt dieses bedeutenden Werkes.

Ganz einfach wird es dem Leser allerdings nicht werden, die sich kreuzenden Neigungen und Abneigungen, die sich bekämpfenden Interessen und Leidenschaften der heißblütigen Männer und Frauen auf Jalna zu übersehen. Jedenfalls aber wird er bald erkennen, daß diese scheinbar verworrenen Linien sich im Mittelpunkte des Kreises schneiden, wo die hundertjährige Großmutter als Herrin thront. Keines der zahlreichen Familienglieder, keiner der ältern oder jüngern kritik- und spottlustigen Menschen, würde deren seltsam aufgeputzte, aber immer noch mächtige Gestalt jemals lächerlich zu finden wagen. Die lila bebänderte Haube, der purpursamtene Schlafrock, der bedrohliche Ebenholzstock und der sie umflatternde uralte Papagei sind vielmehr die anerkannten Attribute ihres unbestrittenen Herrscherthums. Sie ist ebenso sehr Vertreterin der Familientradition wie die Verkörperung der besonderen Familieneigentümlichkeiten. Ihre schöngeschwungene Nase wie ihre wohlgeformten Hände, ihr hoher Mut, wie ihr aufbrausender Jähzorn, ihre körperliche wie ihre geistige Artung finden sich in der Generation der Enkel — mehr noch als der Söhne — wieder. Was sie wünscht und bestimmt, wird darum als der unantastbare Ausdruck des Familienwillens respektiert. Selbst ihr Testament, das unerklärlicherweise den jungen Finch, dieses häßliche Entlein unter der wohlgeratenen Schar der Nachkommen, zum Universalerben einsetzt, heißt der Familienrat nach einigen erregten Auftritten und Auseinandersetzungen gut.

Die Familiengeschichte derer auf Jalna endet bezeichnenderweise mit dem Tode der Hundertjährigen. Die ferneren, noch nicht beschriebenen Schicksale der Jungen bedenkend und erwägend, ahnt der Leser ihren noch über Generationen hinausreichenden Einfluß.

Die Dichterin hat sich der trotz allen Aehnlichkeiten sehr verschiedenartigen Gestalten, die sich um die Ahnin scharen, mit unparteiischer Liebe angenommen. Die Onkel, die auf dem Familiensitz ihre etwas wehmütigen Altersjahre verbringen, der zarte und naseweise Knabe Wakefield, der tüchtige Landwirt Piers, Renny, der älteste Enkel, Gutsherr und Pferdezüchter, Finch, der Träumer, Eden, der Dichter, werden von ihr mit scharf umrissenen Physiognomien gezeichnet, mit ihren besondern Gaben, Vorzügen und Fehlern als lebendige Menschen geschaffen. (Es bleibt hier wie in jedem echten Kunstwerk Geheimnis, wieweit die Dichterin reale Vorbilder nachgestaltet. Auch die im Familienkreis mehr oder minder freudig aufgenommenen Eindringlinge, Piers kindliche Frau Pheasant und die schöne, geistreiche Alayne, die als Gattin des Dichters Eden auf Jalna einzieht, und sich in die Liebe zu dessen urwüchsigerem Bruder Renny verstrickt, werden dem Leser so nahe gebracht, daß er sie bald ebenso gut wie seine persönlichen Freunde zu kennen glaubt. Selbst das weinumsponnene kanadische Gutshaus mit den vielen dunkeln Winkeln und Treppen, mit den alten Tannen seiner Einfahrt und dem heimlichen Wegen des verwilderten Gartens, wird ihm, weil unter so vielen wechselnden Aspekten gesehen, tief vertraut. Er erliegt dem Zauber dieser alten Heimat, so wie ihm die Whiteoaks verfallen sind. Ist es nicht selbstverständlich, daß sie sich nach ihren zum Teil verzweifelten und abenteuerlichen Befreiungsversuchen jeweils wieder unter ihrem Dache einfinden, sich ihren unumstößlichen Gesetzen fügen?

Mazo de la Roche hat mit der Whiteoak'schen Familiengeschichte zugleich mehr als diese gegeben: ein Bild kanadischen Farmerlebens, das sich in einer reichen, noch wenig berührten Natur abspielt, ersteht unter ihren meisterlichen Händen. Daß sie ihre Menschen aus einer ideell und materiell gesicherten Vergangenheit in den ungesicherten Raum der Gegenwart hinüber geleitet, verleiht ihrer Darstellung nicht nur den Reiz sondern auch den Wert echter Aktualität. Die Uebersetzung von Lulu von Strauß und Torney läßt das Werk den Lesern deutscher Sprache im Glanze der dichterischen Ursprünglichkeit erstehen.

A. H.

* Mazo de la Roche: „Die Familie auf Jalna." 1. Band: „Die Brüder und ihre Frauen". 2. Band: „Das unerwartete Erbe". Eugen Diederichs-Verlag, Jena.

Italienische Lyrik

Wer das schmale Bändchen italienischer Lyrik „Da San Francesco al Carducci" (Orell Füßli, Zürich), herausgegeben von Elsa Nerina Baragiola in die Hände bekommt, wird sich nur schwer von ihm trennen können. Die auserlesensten Gedichte aus sieben Jahrhunderten reihen sich da aneinander. Vom Sonnenlied des Franziskus bis zu Carduccis Heraufbeschwörung des Heiligen in „Santa Maria degli Angeli".

In der edeln Form des Sonetts ergießen sowohl frühe wie spätere Dichter — Dante, Angiolieri, Boccaccio, Michelangelo, Tasso, Foscolo — ihren Schmerz, ihre Liebe, ihre Leidenschaft. Immer ist es dieselbe Form und doch bringt sie jeder auf andere Weise zum Erklingen. Schwer und dunkel strömt zum Beispiel bei Michelangelo der Vers in dem wundervollen Sonett an die Nacht.

Der Meister des Sonetts jedoch ist Petrarca. Sieben auserlesene Sonette und einige Terzinen sind die beste Charakteristik dieses selig-unselig Liebenden, der nicht aufhört, sein Leid zu preisen:

„Gesegnet sei die Fülle jener Laute,
verschwendet um den Namen der Geliebten,
die Seufzer und die Tränen, das Verlangen!"

Lorenzo de' Medici und Polizian verkörpern die Renaissance; Lorenzo in seiner Verherrlichung von Leben und Jugend: „Quant'è bella giovinezza", Polizian in seinem reizvollen Maienlied, dessen Kehrreim lange noch im Ohre nachklingt.

Einen Dichter tiefsten Schmerzes und seltener Stimmungsbilder finden wir in Leopardi. Auch Giusti und Manzoni kommen eindringlich zum Wort. Carducci, der Kraftvolle, der Natur und der Historie hingegebene, schließt die Reihe der Auserwählten.

Diese, den Mittelschulen zugedachte köstliche Lese, wird für jeden Liebhaber italienischer Lyrik anregend und wertvoll sein.

Hedwig Kehrli

Kulinarische Geduldsprobe

Wenn man vom Arbeiten kommt, schwer beladen mit Malkasten, Staffelei und Leinwand, wenn man vom Segeln kommt, vom Schwimmen oder einer anderen appetitanregenden Beschäftigung, so kann man ins Café am Strand gehen, Artischocken essen, mit Pfefferminz gefüllt, im Oel gesotten, und dazu guten Wein trinken. Das ist hier das einzige Gericht.

Wer mehr will, muß sich zur Signora Celestine begeben, über einige Treppen, zwischen engen Gassen durch und durch eine schmale Türe in den düsteren Raum. Da sitzt die Alte auf hohem Sessel neben dem Fenster, das aufs Meer hinaus schaut, belagert von einigen Katzen mit abgehauenen Schwänzen (sie sind tüchtiger so für die Mäusejagd, erklärt sie jedem mitleidigen Tierfreund). Fern vom Getriebe, weit von sich weisend Hast und Lärm der Welt, lebt sie in ihrem kleinen Kreis, ihrer Küche.

Man wird unfreundlich empfangen in diesem Restaurant, die Wirtin bleibt sitzen und schweigt und läßt dem unerwünschten Ruhestörer Zeit, wieder zu verschwinden. Man setzt sich an den hölzernen Tisch und stopft umständlich eine Pfeife. Schließlich schüttelt die Alte energisch den Kopf, das heißt: Was wollt Ihr?

Man bestellt zuerst ein Glas Wein, denn wenn du gleich mit der Tür ins Haus fällst und mehr verlangst, etwas, um deinen Hunger zu stillen, dann bekommst du sicher nichts. Nein, wird sie sagen und bedauern und wieder an ihren Platz humpeln.

Man sitzt also weiter vor seinem Glas, mustert den Raum und ist sich nicht einig über das richtige Wort für die Ausstattung: einfach, bescheiden, ärmlich, romantisch; Kupfergeschirr längs der Wand, an der Decke aufgehängte Würste, Maiskolben und Büschel von trockenden Tomaten, ein Vogelkäfig, eine Batterie Flaschen, ein Strauß staubiger Immortellen. Man sieht den Fliegen zu, die sich auf dem Tische tummeln, betrachtet seine Fingernägel und versucht's noch einmal. Wenn du ungeduldig bist, macht sie dir eine kleine Suppe aus Wasser, Bouillonwürfel und geschnittenem Brot, bietet dir von ihrem Kaffee an, der den ganzen Tag auf dem Herd steht und neben einem Morgenschnaps ihre einzige Nahrung zu sein scheint. Damit kannst du das Experiment als beendet betrachten und nach einem zweiten Glas Wein bedrückt die Stätte verlassen.

Hier ist Geduld und Fatalismus vonnöten, es ist besser zu zweit hier anzukehren und bevor der Hunger am größten ist. Man kann sich dann ruhig auf ein längeres Gespräch einrichten, das Thema zu wählen, daß viele Nebenwege möglich sind. Man kann in der Kunst zum Beispiel bei den frühchristlichen Anfängen beginnen, sich nach rückwärts in die Antike wagen, nach aufwärts sich von den Bauwerken zu Plastik und Tafelmalerei begeben, man kann Parallelen ziehen, Wiederholungen feststellen. Bis zur Moderne wird es ein langer Weg sein. Und dann kann man endlich eine bescheidene Frage riskieren, nur so nebenbei — es ist nicht so wichtig, es eilt kaum — in der Richtung nach dem Fenster —

„Nein, ich glaube nicht", antwortet Signora Celestine, steht aber auf und hinkt zum Herd. Wir können nun weiterschreiben, über etwas Naheliegenderes, vielleicht, über den Vogel in dem großen hölzernen Käfig, der neben dem Fenster hängt, ob es eine Amiel ist oder ein Häher, im Dunkel läßt sich sich das schwer feststellen. Es ist eine Amsel, über dem Bauer ist eine Glocke und wenn das Tier hungrig ist, zieht es an einer Schnur und läutet. Das Thema steht nun auf Tierdressuren, vom Seelöwen kommt man auf den Tanzbären (am Herd hört man Geklapper, man atmet leichter), vom Schimpansen schreitet man zum Menschen, Zirkusreiter, Clown, Beinbruch, Zahnarzt. Unerschöpfliche Gebiete sind es.

Mitten in dem Satz: „Jaja, bei den Zähnen ist dem Liebengott ein technischer Fehler unterlaufen, da hätte er ein solideres Material verwenden sollen" stellt die mürrische Hebe eine große Platte gebackener Fische vor uns hin. Knusprig kleine Alici in schwimmendem Oel gebraten, die man mit Haut und Stiel verzehrt. Wir greifen mit den Fingern zu und füttern drauflos. Dann wagen wir uns mit dem Gespräch näher heran, wir können nun reden über die Art wie hier gekocht wird, ohne Holz und ohne Gas: auf einem tiefen Rost mit glühenden Kohlen, und wie man früher beim Bügeln das Glätteisen hin- und herschwingen mußte, um die Glut anzufachen, so wedelt man hier von Zeit zu Zeit Luft zu mit einem aus Stroh geflochtenen Fächer. Selbst backen kann man auf diese Art, indem man glimmende Kohlen auch über den Deckel der Kasserole oder Kuchenform häuft, und diese gleichmäßige Hitze ist jedem prasselnden Holzfeuer vorzuziehen.

Dann trinken wir wieder einen Schluck und: hol' mich der Teufel, wenn die Signora nicht neuerdings mit einer Schüssel anrückt: „Es ist mir noch etwas in den Sinn gekommen", sagt sie. Das kann kalter Braten sein mit Essigfrüchten vom Milag, das kann Blumenkohlsalat sein oder gebackene dicke Feuerbohnen mit einem Schuß Weißwein, und wenn wir Zeit haben und nicht drängen, können wir ein ellenlanges Diner erwarten, wobei allerdings auf Systematik in der Reihenfolge kein Wert gelegt wird. Nur selten blüht einem das Glück, daß Götter und Planeten gut gelaunt sind, daß Wetter, Fischfang, Garten, Karten alle gut stehen, dann kocht uns Celestine ihre Spezialität: Sizilianische Polenta. Wenn nun weitere zahllose Zufälle sich vereinigen: ein Brief aus Amerika, ein erstandenes Viertel-Los mit geträumter Nummer, ein glücklicher Wurf der Sau, dann wird sie dir das einfache Gericht in so erhabener Vollkommenheit vorsetzen, daß die Erinnerung daran zur Ueberschrift wird für ein ganzes Kapitel deines Lebens, wenn du selbst in der richtigen Stimmung bist und deine Sinne und die Seele nicht abgestumpft sind gegen Genüsse, die die Tafel bietet.

Was ich aus der workargen Köchin, was ich selbst durch Beobachtungen in dieser düsteren Küche herausbrachte, will ich dir anvertrauen:

Ein Pfund Maisgrieß wird mit kochendem Wasser abgebrüht, um ihm den rohen, bitteren Geschmack zu nehmen, man läßt das Wasser abtropfen und gibt den Mais, zum selben Zwecke, die Polenta etwas zu verfeinern, mit einer guten Handvoll Weizengrieß gemischt in anderthalb Liter kochendes, gesalzenes Wasser in dem ein Stück Butter zerfloß. Man rührt tüchtig mit einer hölzernen Schaufel, das brodelt und pustet wie hundert Vulkane. Die fertige Polenta, d. h. wenn das Wasser eingekocht ist und sie sich von den Wänden der Messingpfanne löst, wird auf ein Brett gestürzt und erkalten gelassen. Ein Stück Butter und vier Eidotter werden mit dem Mais vermengt. Ein Pfund Schinken und ein Büschel Petersilie werden fein gewiegt, vermischt mit einem weiteren Stück Butter, weiteren vier Eigelb, Pfeffer, Salz, saurem Rahm und dem Schnee der Eiweiß. In die ausgebutterte Form wird zwischen zwei Schichten Polenta die gehackte Fülle gegeben und im Ofen gebacken, bis die Masse gelb überkrustet ist, wird gestürzt und mit geriebenem Käse dick überstreut.

Die Signora winkt jedem Lob ab, möchte es aber nicht missen. Da sie nun endlich lächelt, glaube aber nicht, daß wir nächstes Mal hier weiterfahren. Wir fangen immer wieder von vorne an, und ohne viel Geduld wird jeder Versuch eitel sein.

Jakob Flach.

Die Basler Frauen haben besondere Chancen P 160-1 Q

Mitten in Basel an der Gerbergasse 44, im 2. Stock, befindet sich nämlich **Duo,** das neuzeitliche Wolle- und Textil-Versandhaus. Von allen Seiten der Schweiz schreiben Frauen an die Duo, weil die Duo-Wolle in Qualität so zuverlässig und im Preise so günstig ist. Besonders aber schätzen die Frauen, daß sie durch Duo praktisch ausprobierte Strickanleitungen gratis erhalten und daß die erfahrene Duo-Tante sie in Strickfragen so gut berät. — Da haben es die Basler Frauen besser. Sie brauchen nicht zu schreiben, sondern nur 2 Treppen zu steigen, um diese günstige Gelegenheit auszunützen. Heute noch zur **Duo, Gerbergasse 44, Dep. 1** oder telephonieren Sie 35.188, wir senden Ihnen gerne unsere Wolle-Kollektion.

Die Hausfrau ist verantwortlich!

Unter diesem Titel veranstaltet die Neutrale Auskunfts- und Beratungsstelle Basel in der Zeit vom 26. September bis 3. Oktober dieses Jahres im Gaswerk wieder eine ihrer beliebten Ausstellungen.

Schon mit dem Titel ist der Zweck gekennzeichnet. Ist doch kein Beruf so vielseitig und stellt so mannigfache Anforderungen an Kraft und Nerven, wie gerade der der Hausfrau. Gar oft ist sie Köchin, Waschfrau, Näherin und Pflegerin zugleich. Dazu noch Erzieherin der Kinder und Kameradin des Mannes. Gerade die Hausarbeit sollte darum auch zur Schonung der wertvollen Kraft der Hausfrau mit dem denkbar geringsten Aufwand an Zeit und Weg und unter günstigster Ausnützung des vorhandenen Materials getan werden.

So möchte die Ausstellung die Hausfrau einmal auf neue oder weniger bekannte Haushaltungsgegenstände aufmerksam machen, die sich als praktisch erwiesen haben und dabei preiswert sind, die — am rechten Ort eingesetzt — der Hausfrau Freude und Entlastung zugleich bringen.

Aber auch dem Kochen soll, soweit dies im Rahmen der Ausstellung möglich ist, die nötige Beachtung geschenkt werden. Kochwettbewerbe sollen anregen u. lernbegierige Hausfrauen fördern.

Während der Ausstellung finden folgende Veranstaltungen statt:

26. September, 20 Uhr. Schmiedenzunft: Vortrag von Herrn W. Brennessen, Küchenchef der Kant. Frauenklinik, Zürich, über das Thema: „Kochen einst und jetzt".

Ferner im Vortragssaal des Gaswerkes, Binningerstraße: 27. September, 14½ Uhr: Kochwettbewerb für Frauen. 20 Uhr: Demonstration der Kochkommission des H. V. V. 28. September, 14½ Uhr: Schaubacken; 20 Uhr: Wettkochen für Männer. 29. September, 14½ Uhr: Kinderkochen; 20 Uhr: Grillvortrag. 1. Oktober, 14½ Uhr: Grillvortrag; 20 Uhr: Kochwettbewerb für Frauen. 2. Oktober, 14½ Uhr: Schaubacken; 20 Uhr: Wettkochen für Männer. 3. Oktober, 14½ Uhr: Schaubacken.

Damen und Herren sind zur Teilnahme an den Kochwettbewerben freundlichst eingeladen. Anmeldungen nimmt das Gaswerk entgegen.

Junge Mädchen, seid vorsichtig bei der Annahme von Stellen in England

Man schreibt uns:

Der schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen wird von offizieller Seite in England darauf aufmerksam gemacht, daß stellensuchende junge Schweizerinnen vielfach unter unwahren Angaben einreisen, um die nicht leicht zu erwirkende Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung zu umgehen. Es gibt auch gewerbliche Stellenvermittlungsbureaux, welche hiezu Hand bieten und dadurch die jungen Mädchen großen Unannehmlichkeiten und Gefahren im fremden Lande aussetzen.

Die jungen Mädchen kommen alsdann in Konflikt mit den Behörden und riskieren eventuell ausgewiesen zu werden. Junge Englandreisende sollten darauf aufmerksam gemacht werden, daß Stellenvermittlern, die vorgeben, ihnen in kurzer Frist Stellen in England verschaffen zu können, kein Glauben geschenkt werden darf, denn jedes Gesuch muß dem englischen Arbeitsamt unterbreitet werden und wird von diesem eingehend geprüft. Es dauert stets einige Wochen, bis die Bewilligung erteilt wird. Man lasse sich durch gegenteilige Zusicherungen, die sich in der Folge stets als trügerisch und gefährlich erweisen, nicht täuschen, sondern wende sich an die vom Schweizerischen Verein der Freundinnen junger Mädchen im Jahre 1931 ins Leben gerufene Zentralstelle für Englandplazierung in Bern, Marktgasse 44, die in enger Zusammenarbeit mit der Young Women's Christian Association in London nur gut empfohlene Hausdienststellen vermittelt und für die Einreise- und Arbeitsbewilligung besorgt ist.

A. E.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Die Zürcher Frauenbildungskurse

bringen zunächst am 1., 8. und 15. Oktober, 20 bis 21 Uhr, Vorträge von Frau Dr. phil. Steiner-Graf über „Liebes- und Eheprobleme". Einleitend beröhrt sie die Verhältnisse in Antike und Mittelalter, um dann das heutige Liebes- und Eheleben — im Zusammenhang mit der Erschütterung der Kultur — in seinen seelischen Schwierigkeiten zu schildern. Allerlei moderne Lösungsversuche (Kameradschaftsehe und anderes) werden beurteilt, mündliche und schriftliche Fragen möglichst beantwortet.

Im zweiten Kurs, beginnend am 21. Oktober, behandelt Herr W. Kienzle, Lehrer an der Gewerbeschule, daselbst die jeder rechten Hausfrau am Herzen liegende Frage: „Wie gestalten wir unser Heim praktisch und wohnlich?" Entspricht die Wohnung den Lebensgewohnheiten ihrer Insassen? Wenn nicht, läßt sich vielleicht durch kleine Veränderungen etwas Erfreuliches erreichen?

„Kinderaufführungen an häuslichen Festen" heißt der dritte Kurs. Liebliche Ueberraschungen können den Familiengliedern an festlichen Tagen (Geburtstag, Hochzeit, Weihnachtsfest etc.) die Kinder durch kleine Aufführungen bereiten. Am 25. November, 2. und 9. Dezember werden für die Wahl passender Stoffe und die Art des Einstudierens Winke erteilt und durch Kinder dialogische und dramatische Proben vorgeführt (nach unveröffentlichten Szenen von M. Paur-Ulrich, M. Ringier, E. Locher-Werling, H. Bleuler-Waser). Eine kleine Sammlung noch ungedruckten Materials ist in Vorbereitung. Die Kostüme und die rhythmischen Einlagen verdanken wir Frau Maria Münch.

Die üblichen Gymnastikkurse, beginnend am 28. September und geleitet von Frl. Trudy Hofmann (Bodengymnastik) und Frl. H. Züblin (Gymnastische Uebungen mit und ohne Musik) in kleinen Gruppen, werden diesmal in ihren Wirkungen und Zielen beleuchtet durch drei Vorträge: „Vom Einfluß der Bewegung auf Körper und Geist". Dr. med. Hans Debrunner, Orthopäde, 30. Oktober; Frl. Dr. med. Emmi Schinz, Aerztin für innere Krankheiten, 10. November; dritter Referent Herr Mohr-Macciacchini (speziell vom Einfluß der rhythmischen Bewegung auf den Menschen) mit Vorführung einer Gruppe der Mohr-Macciacchini-Schule, 13. November.

Programme werden auf Verlangen zugesandt durch die Sekretärin Frl. Trudi Hauser, Trittligasse 2, und liegen auf im Sportgeschäft Bächtold (ehemals Denzler), Rämistraße 3.

Was war:

Internationaler Verband der Akademikerinnen.

Ende August 1936 fand in Krakau der 7. Kongreß der International Federation of University Women (I. F. U. W.) statt. Von den 34 nationalen Vereinigungen von Akademikerinnen, die dem Verbande angehören, hatten 26 Delegierte entsandt und im ganzen war der Kongreß von gegen

500 Teilnehmerinnen

aus allen Teilen der Welt besucht. An der Eröffnungssitzung begrüßte die bisherige Präsidentin Dr. J. Westerdyk (Holland) die Anwesenden, wobei sie auf die großen Verdienste hinwies, die sich Frauen vor allem auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften erworben haben. Ferner sprachen die Präsidentin des polnischen Verbandes, der Bürgermeister von Krakau, der Rektor der altehrwürdigen Krakauer Universität und ein Vertreter des polnischen Erziehungsministeriums, die alle die Kongreßteilnehmer in Polen willkommen hießen.

Neben den Sitzungen des Councils und der Kommissionen hatte die Delegiertenversammlung die statutarischen Geschäfte zu erledigen und es lagen auch einige Vorschläge von Statutenänderungen teils allerdings mehr interner Natur vor, die meist angenommen wurden. Nachdem die Verbände von Deutschland und Italien aufgelöst worden sind, stand ferner die Frage zur Diskussion, wie eventuell eine Zusammenarbeit mit hervorragenden Vertreterinnen dieser Länder ermöglicht werden könnte. Inwieweit das Institut von „corresponding membres" dieser Aufgabe gerecht werden kann, wird wohl erst die Zeit lehren. Von den vorgelegten Kommissionsberichten dürften insbesondere die Berichte des „Commitee for the international dictionary of academic terms" und des „Committee for intellectual cooperation" Anspruch auf allgemeines Interesse erheben können. Lehrfilme, welche die Kommissionspräsidentin Mme. Puech (Frankreich) an einem Abend zeigte, fanden allgemein Beifall.

Bei den Wahlen wurden als Präsidentin für die neue Amtsdauer Dean Virginia Gildersleeve (U. S. A.) und als Vizepräsidentinnen S. Adamowicz (Polen), Dr. Karin Kock (Schweden) und Dr. Erna Patzelt (Oesterreich) gewählt. Der nächste Kongreß soll 1939 in Stockholm stattfinden.

Für die allgemeinen Mitgliederversammlungen und für die Gruppendiskussionen hatte man das Thema: „How can the I. F. U. W. most usefully contribute to the training in international cooperation of the coming generation? gewählt. Wenn sich dann auch im Verlaufe der Verhandlungen zeigte, daß das Thema etwas zu allgemein gehalten war, um zu einer positiven Lösung zu führen, so konnte Frau Dr. J. Eder-Schwyzer (Schweiz) in Zusammenfassung der Ergebnisse der Diskussion doch darauf hinweisen, wie wertvoll sich solche Diskussionen hinsichtlich der gegenseitigen Fühlungnahme und des Kontaktes zwischen den Kongreßteilnehmerinnen auswirken, so daß man diese nicht missen möchte. Von den weiteren allgemeinen Veranstaltungen dürfte wohl der glänzende Vortrag von Melle. Mespoulet, die anhand von ausgesuchtem Bildmaterial über: „Le Réalisme dans les estampes et les romans françois du XIXème Siècle" sprach, allen unvergeßlich bleiben.

Nicht unerwähnt gelassen werden kann aber auch, daß der polnische Akademikerinnenverband keine Mühe scheute, den Kongreßteilnehmerinnen den Aufenthalt in Krakau angenehm und abwechslungsreich zu gestalten. Streifzüge durch Krakau unter Führung vermittelten vielseitige Einblicke in die alte Kultur der früheren polnischen Krönungsstadt. Ein Vormittag, der dem Gastland gewidmet war, gab Kenntnis von der Arbeit der polnischen Akademikerin. Am letzten Tage entführte noch ein Sonderzug die Kongreßteilnehmerinnen nach den Salzminen von Wieliczka, wo tief unter der Erde eine bunte Trachtengruppe ein fröhliches Spiel einer polnischen Hochzeit zur Aufführung brachte. Ob diese Farbenfreudigkeit der Trachten auch für die Einwohner ein Gegengewicht bildet gegenüber der melancholischen Einförmigkeit und Weite der polnischen Ebene, die für uns Schweizer etwas Unfaßbares an sich hat?

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa" Bern: Generalversammlung am 26. September, 14.30 Uhr, im „Daheim" Zeughausgasse. (Nur für Mitglieder der Genossenschaft.) 16 Uhr: Oeffentlicher Vortrag von Frl. Margret Fuchs, lic. jur., Bern, über „Frauenwünsche zur Revision des Bürgschaftsrechts" (Gäste willkommen.)

St. Gallen: Bund abstinenter Frauen, 29. September, 20 Uhr, im Café Piz-Sol, St. Leonhardstraße: Monatsversammlung. Frau Pfr. J. Weidenmann liest aus eigenen Werken. Gäste willkommen.

Zürich: Lyceumklub, Literar. Sektion, Rämistraße 26, 28. Sept., 17 Uhr. Frau Dr. Schudel-Benz liest eine unveröffentlichte Novelle. Eintritt für Nichtmitglieder. Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50.635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, (abwesend).
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

„Olympiade-Kaffee".

(Eingej.) Die Zeitung „Der Sport" meldet, daß im olympischen Dorf, wo die jungen Sportathleten der Olympiade einer strengen Klausur unterlagen, zum Frühstück und abends „Kathreiner" verabfolgt wurde. Besser als bei uns kennt man in Deutschland die hervorragende Eignung dieses guten und kräftigen Getränkes. Dort ist Kneipp's „Kathreiner" seit Jahrzehnten eingeführt.

K.

FRAUENBUND WINTERTHUR

Kochschule

Kurse für bürgerliche und feine Küche, 42 Tage, à 230 Fr.
Kurse für bürgerliche Küche, 22 Tage, à 95 Fr. B36

Beginn der Kurse je mit Quartalanfang. Prospekte durch die Koch- und Haushaltungsschule, Bahnstraße 49.

Erholungsheim im Lutisbach
Oberägeri, Kanton Zug, 800 m über Meer
Schöne, staubfreie Lage mit Blick auf See und Berge. Hübscher Garten. Angenehmer Ferien- u. Erholungs-Aufenthalt während d. ganzen Jahres. Prospekte u. nähere Ausk. durch: Schwester Hanna Kissling und Schwester Christine Nadig. Offene Tuberkulose wird nicht aufgenommen 3738

Château d'Oex
Pensionat de jeunes filles „CIMEROSE"
français, anglais et italien, travaux à l'aiguille, coupe et confection; cours de cuisine, culture physique et sports. Prix de pension tout compris à partir de frs 150.—.
P 11356 L Mr. et Mme. Ch. Kiener.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

Wir fabrizieren:
Alles für die Waschküche
wie:
Waschmaschinen
Waschherde
Waschtröge
Als Neuheit:
Waschherde mit Laugenentleerung
Verlangen Sie Prospekte
Bezugsquellennachweis durch die P 11361 Lz
FA. GEBR. WYSS, BÜRON (Luz.)

153-2

Klinik Rebberg Ennetbaden
KRANKENHAUS für sorgfältige, individuelle Pflege
Chirurgische und innere Krankheiten. - Geburten - Chronische Krankheiten. Diätkuren. Entfettungskuren
Spezialärzte
Ruhige, sonnige Lage. Garage. Mässige Preise.
Bei längerm Aufenthalt Sonderabkommen. 4528
Telephon: Baden (Aargau) 22.101

P 307 Q

sie laufen um NUSSA zu kaufen,

Denn **Nussa**-*Speisefett schmeckt Groß und Klein, es ist zum Brotaufstrich, in Kuchenteig und auf Suppen* **Nussella**-*Kochfett ist zum Braten, Backen*

NUSSA und NUSSELLA sind rein-vegetabil
NUXO-Mandelpurée ist für Mandelmilch

HERSTELLER: J. KLÄSI, NUXO-WERK, RAPPERSWIL ST. G.

In allen guten Spezereihandlungen erhältlich!
Rezepte gratis erhältlich auf Anfrage 3547

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gr. Gautschy-Kuhn ag
BASEL Bäumleingasse 10
ZURICH Bahnhofstrasse 46 Eing. Augustinergasse
empfiehlt seine
Herbst - Neuheiten
in aparten Stoffen und Farben
P 5754 Q

Feinstes
Sauerkraut
nach Straßburger Art mit beliebten Beilagen
mildgesalzener, geräuchter Speck, Rippli, Schüfeli, Frankfurterli, Wienerli, Berner Zungenwurst Kümmiwürstli
BELL
69-6

Berücksichtigt beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes